



Senioren-Zeitung



Gedanken zum Jahresanfang

Das neue Jahr ist für jeden Menschen ein Hoffnungsträger, welches mit allerlei Wünschen vollgepackt ist in der Hoffnung, dass sie in Erfüllung gehen. Wir sollten die Erwartungen nicht zu hoch schrauben und bescheiden mit unseren Wünschen umgehen. Auch das neue Jahr garantiert nicht eitler Sonnenschein, auch dicke Wolken sind nicht selten unterwegs die Schönwetterlage zu durchkreuzen. Meiden wir Stress und Hektik in der vor uns liegenden Zeit und gönnen uns einmal die wohlverdiente Ruhe, damit unser Leben nicht aus den Fugen gerät.

Kein Weg führt daran vorbei, mit dem neuen Jahr, wird es für jeden von uns ein Jahr mehr, und ein Lebensjahr weniger. Einige unserer Mitbürger sind schon am Jahresanfang pessimistisch und bei jeder Kleinigkeit der Meinung: Das fängt ja schon gut an, gemeint ist je doch das Gegenteil. Man sollte nicht schon vorzeitig die Flinte ins Korn werfen, sondern dem neuen Jahr hoffnungsfroh entgegensehen und auf sich zukommen lassen. So muss jedes Jahr der Mensch versuchen mit den anfallenden Problemen sich zu arrangieren, die im Laufe des Jahres, gewollt oder ungewollt anfallen. Positives Denken wäre die richtige Einstellung. Begrüßen wir das neue Jahr mit all seinen Höhen und Tiefen, und lassen uns voller Zuversicht in die Zukunft blicken. Nicht alles entspricht dabei unserem Wunschdenken und wird reibungslos über die Bühne gehen, was jedoch schon seit Generationen zum Alltag gehörte und gemeistert werden musste. Uns geht es gut, sollte die Devise sein um ins neue Jahr zu starten mit dem Vorsatz, allen Problemen mutig entgegenzutreten und den Kopf nicht in den Sand zu stecken. Freuen wir uns auf jeden neuen Tag der uns gegeben wird, dabei in einer Landschaft zu leben, die wir Heimat nennen dürfen, wo die Natur alles zu bieten hat was man braucht um sich wohl zu fühlen. Wir sollten vertrauensvoll in die Zukunft blicken, und die Steine die in der Vergangenheit den Weg pflasterten bei Seite schieben, um mit neuer Energie auf die vor uns liegende Strecke konzentrieren. Bei jedem Anfang gehören gute Vorsätze dazu. Einer davon könnte es sein, auf unsere Mitmenschen zu zugehen die unsere Zuwendung benötigen und auf Hilfe angewiesen sind. Viele sind unverschuldet, aus welchen Gründen auch immer, ins Abseits geraten, und täglich ums Überleben kämpfen müssen. Nicht wenige verbringen ihr beschauliches Dasein auf der Straße, ohne Alternative. Von diesen Menschen dürfte es nur wenigen vergönnt sein in die Gesellschaft zurück zu finden. Gehen wir nicht achtlos an ihnen vorbei, um sich das uns bietende Elend zu verdrängen. Früher oder später könnte es auch uns treffen. Ein gutes Wort, ein kleines Lächeln kann die Not nicht lindern, den Betroffenen jedoch ein wenig Hoffnung vermitteln, auf dem schwierigen Weg in die Zukunft nicht vergessen zu sein, bei denen, denen es gut geht. Wünschen wir unsern Schwestern und Brüdern, die in bitterer Armut und teilweise auf der Straße eine Bleibe gefunden haben, ein glückliches neues Jahr, in dem sie Hilfe finden um dem Elend zu entfliehen. Das neue Jahr hat uns eingeholt und wird uns auf dem Weg durch die gesamte Zeitspanne begleiten. Sind wir aufgeschlossen und glauben an das Schöne und Gute das es für uns bereit hält. Jeder von uns hat seinen Wunschkooffer bereits gepackt und auf die Reise geschickt. Hoffen wir, dass sein Inhalt bis zum Jahreswechsel mit all seinen Wünschen und Erwartungen, unversehrt sein Ziel erreicht.

Otto Kuhn
Seniorenredaktion
Losheim am See



Senioren-Zeitung



Harte Nachkriegswinter

Entbehrungsreiche Zeiten brachten uns die Jahre 1945, 1946, und 1947. Der Hungerwinter 1946/47 gehörte zu den kältesten des Jahrhunderts. Die Temperaturen sanken bis zu minus 20 Grad. Die Elbe war komplett vereist, und der Rhein auf einer Länge von 60 Kilometern zugefroren. Die Binnenschifffahrt kam zum Erliegen, und so war die Versorgung mit Rohstoffen unterbunden. Während die Menschen auf dem Land noch von den letzten Vorräten zehrten und im Garten und auf den Feldern Kartoffeln anbauen konnten, brach in den Städten eine große Hungersnot aus. Scharenweise machten sich die Städter auf den Weg in die Dörfer zu den Bauern, um zu hamstern, das heißt zu betteln oder zu tauschen. Silberbesteck, Uhren, Hochzeitskleider, Schmuck wurde gegen Eier, Kartoffeln oder Speck eingetauscht. Viele Menschen sagten, dass es ihnen während des Krieges besser ging, da die Versorgung mit Verbrauchsgütern durch Lebensmittelkarten und Bezugscheine geregelt war. Die Grundnahrungsmittel waren vorhanden, und die Reichskleiderkarte für Männer, Frauen, Jungen, Mädchen,, Kleinkinder, und Säuglinge garantierten angemessene Bekleidung. Sonderkarten gab es für Trauernde und Familienfeiern. Nach dem Krieg versuchten die Frauen aus aufgetrennten alten Männerhosen, Jacken und Hemden Kinderkleidung zu nähen. Schwieriger war die Beschaffung von Schuhen, auch die ging auf dem Wege des Tauschgeschäftes.

Schlimm war die Versorgung mit Brennmaterial, und wer dem Hungertod in der Stadt entgangen war, bangte jetzt um den Kältetod. Da blieb den Menschen nichts anderes übrig als zu stehlen. In Köln gab es damals einen Kardinal namens Frings, der von der Not der Menschen ergriffen war und den Menschen den „Kohlenklau“ erlaubte. Legendär ist seine Silvesterpredigt von 1946, in der er über das 7. Gebot „Du sollst nicht stehlen“ sagte: „Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der Einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise durch seine Arbeit oder durch Bitten nicht erlangen kann.“ Nach dieser Predigt nannte man in Köln und später auch in ganz Deutschland den Mundraub „fringsen“, stehlen, um das eigene Leben zu erhalten, nicht um Handel zu betreiben. Davor warnte der Kardinal.

Heinrich Böll, der aus Köln stammende Schriftsteller beschrieb die Deutschen im zweiten Nachkriegswinter als „Gesellschaft von Besitzlosen und potenziellen Dieben“ im täglichen Überlebenskampf.

Lebensmittelkarten gab es noch bis 1950. Ab diesem Jahr ging es in Deutschland bergauf, und das Wirtschaftswunder brachte Wohlstand für Alle.

Gertrud Dewald, Bachem
Seniorenredaktion